

## ANHANG

Irina Diener

### **Muttersprache – Lernerfahrungen einer russlanddeutschen Mutter und Lehrerin in Deutschland**

*Verstummung  
Meine Sprache  
grenzt mich ab  
ich habe sie aufgegeben  
mit deiner  
verlaufen mir  
die Gefühle im Bauch*

Gino Chiellino

(In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern.  
Hrsg. v. Irmgard Ackermann. München. 1983, S. 170)

Mai 2001 – meine Tochter Inga macht Abitur, es ist eine sehr aufregende und spannende Zeit. Erst am Tag der letzten Prüfung in Chemie, Inga kam um 19.00 Uhr strahlend nach Hause, sie hatte eine 1+ als Note bekommen, lässt die Anspannung langsam nach. Ich bin so stolz auf meine fleißige Tochter. Und ein wenig auch auf mich. Die Tränen fließen, ich gehe alleine langsam vor mich hin und erinnere mich wieder an Juli 1995, als wir nach Deutschland kamen.

Zweifel, ob es richtig war, nach Deutschland zu gehen, quälten mich damals. Das Verantwortungsgefühl gegenüber meinen Kindern und meinem Mann war groß; der Wunsch, mich und meine Familie möglichst schnell in diese Gesellschaft zu integrieren, war stark.

Ich habe in Russland 15 Jahre als Deutsch- und Englischlehrerin an der Schule und an der Universität gearbeitet, deshalb gab es keine Verständigungsprobleme, und meine Kenntnisse wollte ich ganz schnell an meine Kinder und an meinen Mann weitergeben. In den ersten Monaten war die Begeisterung, Deutsch offen sprechen zu können und zu dürfen, sehr hoch.

Nach einiger Zeit hörte ich aber immer öfter „meine Seele sprechen“. Ich war zermürbt vom Kampf mit den Behörden. Meine guten Deutschkenntnisse wurden ein Hindernis auf dem weiteren Lebensweg hier in Deutschland. Beim Arbeitsamt fand ich keinerlei Unterstützung. Später habe ich erfahren, dass ich in der Statistik des Arbeitsamtes als Hausfrau und nicht als Lehrerin geführt wurde, obwohl mein Diplom anerkannt wurde. Aber als ich eines Tages von der Sachbearbeiterin des Sozialamtes hörte: *„Sie können gut Deutsch und können in die Fabrik arbeiten gehen“*, kam ich langsam von den Wolken der Begeisterung und der Liebe zur deutschen Sprache auf den Boden der bitteren Realität runter. Aus meinem Hobby „Deutsch“ wurde Alltag.

Dies erfuhr ich besonders deutlich, als meine Tochter ins Gymnasium kam. Als ich mit ihr die Schule betrat, konnte ich vor Aufregung kaum sprechen. Mir war klar, dass meiner Tochter hier ein Sprung in sehr kaltes Wasser bevorstand. Sie aber ging mit ganz anderen Gefühlen und Gedanken in die Schule; sie konnte das, was auf sie zukam noch nicht so richtig einschätzen. Auf ihre Frage, warum ich so kalte Hände hätte und warum ich so aufgeregt wäre, antwortete ich: *„Lass uns darüber in ein paar Tagen sprechen.“* Drei Tage später sprach sie mich an: *„Ich wusste, dass wir nach Deutschland ausreisen, dass ich an einer deutschen Schule lernen werde, aber dass es alles nur in Deutsch ist, hätte ich nicht gedacht.“* Mein Sohn, der auch schon zur Schule ging, sagte eines Tages: *„Ich habe so ein Gefühl, als ob ich gar nichts mehr kann.“* Damals habe ich noch nicht so genau zugehört, was meine Kinder mir sagen wollten. Ich konnte es noch nicht einschätzen, was für sie zum Problem geworden war.

In der ersten Zeit, in der meine Kinder in die deutsche Schule gingen, hatte ich mir angewöhnt, sie auf Deutsch anzusprechen, sobald sie wieder nach Hause kamen. Mein Wunsch, den Kindern möglichst schnell Deutsch beizubringen und damit den Einstieg in die Schule zu erleichtern und zu verkür-

zen, war sehr groß. Eines Tages erhielt ich aber auf eine in deutscher Sprache gestellte Frage keine Antwort von ihnen. Ich drehte mich um und sah meine erschöpfte Tochter nach sechs Stunden Unterricht – Deutsch, Englisch, Französisch, Mathematik, Physik etc. – mit Tränen in den Augen, ganz leise sagte sie zu mir: „*Mama, ich brauche dich jetzt als Mama, als Lehrerin erst in einigen Stunden*“. Ich umarmte meine Kleine und entschuldigte mich. Das war eine Lehre für mich. Seit dieser Zeit versuchte ich, stärker auf meine Kinder zu hören. Manchmal sind sie weiser als wir Erwachsene, die glauben, alles besser einschätzen zu können. Ich habe dann lange über ihre damalige Reaktion nachgedacht. Was hat sie mir sagen wollen? Was vermisst sie? Was fehlt ihr? Was habe ich meinen Kindern mit der Aussiedlung nach Deutschland weggenommen? Welche Gefühle sind mit der gewohnten Anrede „*Mama*“ in russischer Aussprache verbunden? Meine Seele antwortete: Geborgenheit, Vertrauen, Liebe. Und mir wurde bewusst, dass die Möglichkeit, miteinander reden und lachen zu können, ohne quälend nach einem passenden Wort zu suchen, ohne ständig das Gefühl zu haben, nichts mehr zu wissen und überall ein Anfänger zu sein, etwas sehr Wertvolles ist. Muttersprache! Alles was sich an Ausdrucks- und Erlebnismöglichkeiten damit verbindet, hatte ich meinen Kindern weggenommen. Ich hatte ihnen, ohne dass ich es wollte, den Boden unter den Füßen weggezogen. Dies zu erkennen, war für mich schrecklich. Ich verstand jetzt, warum mein Sohn und meine Tochter plötzlich wieder Klavier spielen wollten. Das war doch gewissermaßen ein Hilfeschrei, ein Versuch, Vertrautheit und Geborgenheit zu finden. Das zurückzugewinnen, was sie früher in der Familie hatten und jetzt hier in Deutschland vermissten. Ich trug noch eifrig dazu bei und das, glaube ich, war das Schlimmste für meine Kinder.

Seitdem haben wir zu Hause ohne Angst, etwas Falsches zu machen, Russisch gesprochen, wenn es um Meinungs austausch ging, um Gefühlsausdruck, um Auseinandersetzungen; d.h., wir haben wieder die Sprache gesprochen, mit der wir alle aufgewachsen sind, in der wir das Gefühl hatten, richtig verstanden zu sein, die uns geholfen hat, eine Vertrauensbrücke zueinander wieder aufzubauen. Wir holten unser Klavier aus Russland, und heute noch nehmen die Kinder Klavierunterricht bei einer deutschen Musiklehrerin, die eine Vertrauensbrücke zwischen Vergangenheit und Zukunft wurde. Sie hat ihnen geholfen, mit Musik den Weg zu sich wieder zu finden. Ein solches Erleben gehört auch zu der Sprache, die ihnen bekannt war, in der sie sich wohl und sicher fühlen – zu ihrer Muttersprache.

Mir wurde klar, dass der Neubeginn in der hiesigen Gesellschaft so reibungslos und einfach nicht sein wird. Bis meine Kinder in der deutschen Sprache so leben können wie in der russischen, bis sie Deutsch nicht nur sprechen, sondern auch fühlen können, bis das Deutsche auch Geborgenheit und Vertrautheit gibt, wird es noch lange dauern. Aber gleichzeitig habe ich jeden Tag mit meiner Tochter (sie war damals 14) vier bis fünf Stunden Deutsch geübt, anschließend mit dem Sohn, der 11 war, ein bis zwei Stunden. Das war harte Arbeit, aber es machte auch Spaß. Und wenn „der Schuh drückte“ haben wir unsere Muttersprache gesprochen. Das brachte Ruhe in unsere Seelen, Ruhe in die Familie, wir konnten wieder zusammen lachen, der Druck ging weg!

In der Schule wurden meine Kinder oft gefragt, welche Sprache wir zu Hause sprechen. Aus Angst etwas Falsches zu sagen, haben sie mich gefragt, was sie denn antworten sollen. Meine Antwort war eindeutig: Russisch und Deutsch! Die Lehrer reagierten hierauf meist verständnislos: „*Wieso Russisch! Ihr sollt doch Deutsch sprechen!*“ Einerseits konnte ich die Reaktion der Lehrer durchaus verstehen, denn sie müssen vielfach mit Schülern arbeiten, die kein oder nur wenig Deutsch sprechen und sich mündlich kaum am Unterricht beteiligen können. Andererseits denke ich aber, es sind doch gerade die Lehrer, die verstehen müssten, dass es nicht so einfach ist, eine neue Sprache zu lernen, sich in einem anderen Land einzuleben und dass es dabei nicht nur um Sprache geht.

Diesem „Sprachzwang“ unterwerfen sich auch viele russlanddeutsche Eltern. Am Anfang der Übersiedlung glauben sie, durch Verzicht auf die Erstsprache, das Russische, ihren Kindern bei der Integration zu helfen. Die Kinder lernen sehr schnell von Gleichaltrigen die Umgangssprache bzw. den Schülerslang. Zunächst freuen sich die Eltern über den Erfolg ihrer „Sprachgenies“. Später aber können sie dann nicht begreifen, warum ihre Leistungen in Biologie, Physik, Politik und anderen Fächern immer schlechter werden. Aussiedlerkinder kommen nach Deutschland mit sprachlichen Vorkenntnissen in Russisch – wie ein Fluss, gefüllt mit Gedichten, Märchen, Erzählungen. Dieser Fluss müsste weiter gefüllt werden, damit der Nebenfluss Deutsch immer voller und kräftiger wird. Aber die Eltern hören auf einmal auf, diesen Fluss zu füllen. Es fließen keine Lieder, keine Märchen, keine Bilder mehr nach, der Fluss fließt immer langsamer, wird zu einem Bach, der irgendwann auch austrocknen kann.

Um meine Kinder zu unterstützen, habe ich mit ihnen den Unterrichtsstoff nach der Schule nochmals bearbeitet. Manchmal wunderten sie sich, dass sie zu Hause sofort alles verstehen konnten, oft ohne meine Erklärungen. Durch den Stress und die Aufregungen, die für sie in der Schule herrschten, waren sie dort oft blockiert. Ohne diesen Stress fiel ihnen das Lernen leichter.

Als ich nach Deutschland kam, glaubte ich noch, dass die Aussiedlerkinder an den Schulen gut unterstützt werden, dass Förderunterricht ihnen wirklich etwas bringt und dass alle Lehrer auch daran interessiert sind, die Kinder zu unterstützen. Meine Tochter hatte das Glück, so einen Lehrer im Fach Deutsch zu haben. Mit dem Sohn mussten wir leider eine andere Erfahrung machen. Er fühlte sich vom Lehrer nicht akzeptiert. Als Schüler wurde er von ihm kaum beachtet, bei der Überprüfung der Aufgaben ging der Lehrer einfach vorbei, ohne in sein Heft reinzuschauen, ohne ein Wort zu sagen. Eines Tages sagte mein Sohn zu mir, er brauche die Aufgaben gar nicht zu machen, weil er nie drankäme, auch dann nicht, wenn er den Mut aufbrächte, sich zu melden. Ich suchte das Gespräch mit diesem Lehrer. Ich verlangte von ihm lediglich, dass er meinen Sohn als Schüler akzeptiert und beachtet, und sagte ihm, dass ich alles andere – das fachliche Lernen und die Arbeit an der deutschen Sprache – auf meine Schultern nehmen würde. Heute bin ich der festen Überzeugung, dass dies der richtige Weg war, ein Weg, der überhaupt in der Sprachförderung von Aussiedlern beschrritten werden sollte. Damit will ich sagen, dass ein Lehrer, der Deutsch als Fremdsprache studiert hat, methodisch anders unterrichtet, als ein Lehrer, der Deutsch als Muttersprache studierte und dann unterrichtet. Ich war damals und bin auch heute noch der Auffassung, dass ich meinen Kindern am Anfang schneller und erfolgreicher Deutsch beibringen konnte, da ich in der Muttersprache (Russisch) mit ihnen sprechen konnte. Immer wieder merkte ich, dass dies in ihrer Anfangszeit in Deutschland und eben auch für das Erlernen des Deutschen sehr wichtig war.

Das Leben ging weiter. Ich lernte, mich darauf einzustellen, mit 40 einen Neuanfang zu wagen. Dabei hatte ich einen „Schutzengel“, eine pensionierte Grundschullehrerin, die für mich immer Zeit hatte, wenn ich ein Gespräch bezüglich der Schulen hier in Deutschland suchte. Vieles wusste ich einfach nicht, vieles konnte ich einfach nicht nachvollziehen. Diese Gespräche gaben mir Mut weiter zu gehen, ich wurde immer selbstbewusster und das Wich-

tigste, was sie mir mitgegeben hat: die Zukunft der Kinder liegt in den Händen der Eltern und der Kinder selbst. In Russland ist auch die Schule und damit der Lehrer dafür verantwortlich. Mein „Schutzengel“ führte mich in verschiedene Arbeitskreise ein, wo es um Aussiedlerproblematik und Integration der Aussiedler ging. Auf diesem Weg habe ich meinen jetzigen Arbeitgeber kennen gelernt, der mir 1997 die Chance bot, als Dozentin und Berufsberaterin für Aussiedler tätig zu sein. Vorher hatte ich (seit Dezember 1995) als Dozentin an der Volkshochschule Deutsch unterrichtet. Die Tätigkeit an der Volkshochschule hatte ich unter der Bedingung angenommen, Grammatik in Russisch erklären zu dürfen. Damals war es an vielen Volkshochschulen noch nicht selbstverständlich, auf die Muttersprache der Sprachkursteilnehmer zurückzugreifen. Die Sprachkurse hießen (und heißen) „Deutsch als Fremdsprache“, aber methodisch wurde (und wird Deutsch) nicht als Fremdsprache unterrichtet. Einigen Aussiedlern, die ebenfalls als Dozenten an der Volkshochschule unterrichteten, wurde es sogar untersagt, Russisch zu sprechen.

Eine wichtige Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen, die ich unterrichtete, war für mich, dass jeder Einzelne durch den Gebrauch der Muttersprache wieder Selbstvertrauen erlangen konnte. Meine Überzeugung, dass es für die Vermittlung der deutschen Sprache als Fremdsprache wichtig ist, dass wenigstens eine/r vom Team die Muttersprache der Teilnehmer spricht oder zumindest „Deutsch als Fremdsprache“ studiert hat, wurde immer wieder bestätigt. Deshalb bin ich auch besorgt, dass Aussiedler in Deutschland wieder die „Nemzi“ bleiben, wenn sich auf diesem Gebiet weiterhin nichts ändert.<sup>1</sup>

Heute gilt es zu sehen, dass hier in Deutschland wieder eine „stumme“ Generation produziert wird, dass Aussiedlerjugendliche, die Schule ohne Abschluss verlassen, keine Lehrstellen bekommen, dies vor allem wegen mangelhafter Deutschkenntnisse und wegen anderer dadurch bedingter Lerndefizite. „*Wie lernt mein Kind am besten Deutsch?*“ fragen mich viele Eltern

---

<sup>1</sup> Die russische Wörter „Nemzi“ und „nemoj“ haben denselben Stamm und bedeuten sowohl „stumm“ als auch „Deutscher“. Die Russlanddeutschen kamen durch Deportationen in russischsprachige Gebiete bzw. in Gebiete, deren Sprachen sie nicht sprechen konnten und deswegen immer schwiegen. Später stand deshalb in ihren Pässen unter Nationalität „Nemez“ und „Nemka“, was auch stummer Mann oder stumme Frau bedeutet.

russlanddeutscher Kinder. Leider gibt es immer noch das Vorurteil, dass die Muttersprache ein Hindernis beim Erwerb der deutschen Sprache ist. Deshalb raten die Erzieherinnen und Erzieher: Redet weniger in der Muttersprache, sprecht und lest Deutsch, sucht euch deutsche Freunde! Andererseits, machen Lehrerinnen und Lehrer die verblüffende Feststellung: Jugendliche, die mit 12 oder 13 Jahren nach Deutschland kommen, sprechen nach einiger Zeit besser Deutsch, als Gleichaltrige, die hier geboren wurden. Sie sind oft die besseren Schüler. Auch in anderen Ländern hat man diese Entwicklung festgestellt. Daran kann man erkennen: Je besser Kinder ihre Erstsprache beherrschen, desto besser können sie auch Deutsch lernen. Altersgerechte Kenntnisse in der Muttersprache sind kein Hemmnis, sondern eine große Hilfe für das Erlernen der deutschen Sprache. Deshalb sollten sich Eltern freuen, wenn es Möglichkeiten gibt, Russischunterricht bei qualifizierten Lehrern zu bekommen. In Finnland hat man schon seit langem erkannt: um eine neue Sprache gut zu erlernen, muss man die alte nicht vergessen, sondern an beiden Sprachen gleichzeitig arbeiten.

In Deutschland wird von uns Aussiedlern immer nur verlangt, zu Hause mit den Kindern Deutsch zu sprechen, als wäre damit das Problem gelöst. Es ist aber nicht sinnvoll, dass Eltern ihren Kindern eine Fremdsprache beibringen, die ihnen selbst nicht gut vertraut ist. Die Kinder übernehmen von den Eltern sowohl die Fehler als auch die Unsicherheiten. Eltern sollten vermeiden, mit ihrem Kind in einer Mischsprache zu reden, d.h. ständig zwischen der Muttersprache und Deutsch hin- und herzuwechseln. Es besteht die Gefahr, dass Kinder und Jugendliche auf diese Weise keine der beiden Sprachen richtig erlernen.

In vielen Aussiedlerfamilien kann man beobachten, dass die Oma mit den Enkeln Dialekt spricht, die Mutter Deutsch mit vielen Fehlern, die von den Kindern sogar korrigiert werden, Russisch wird nur gebraucht, um mit den Kindern zu schimpfen; an der Schule wird an der Sprache „Deutsch“ auch nicht effektiv gearbeitet. So kommen alle Sprachen zu kurz, und „bezahlen“ dafür müssen letztendlich Jugendliche, die dann mit 20 kein gutes Deutsch sprechen und auch Russisch nicht richtig können. Solche Jugendliche habe ich schon sehr oft in Beratungsgesprächen als Berufsberaterin erlebt. Sie verstummen. Und sie sprechen sehr langsam, da sie ständig zwischen zwei Sprachen abwägen und nach dem passenden Wort suchen müssen. Mit so einem Chaos im Kopf ist eine solide Berufsausbildung nicht möglich.

Sollen die Deutschkenntnisse der heranwachsenden Aussiedler so gut werden, wie es in dem nachfolgenden Gedicht zweier Jugendlicher zum Vorschein kommt, müssen sie in ihrer Muttersprache ebenso gefördert werden wie beim Erlernen des Deutschen.

*Aus den Armen der Geborgenheit  
hat man uns herausgerissen  
wehgetan hat man uns  
– rücksichtslos –  
einen Weg gezeigt unendlich in den Nebel  
das schwere Netz der Erinnerungen  
bekommt Löcher  
immer mehr  
neue Geborgenheit umgibt uns  
der Nebel hinterm Rücken  
die Sonne scheint  
ich freue mich auf Morgen hier*

(Dominika Lupak und Tatjana Nowak, ehem. St.-Ursula-Stift,  
Werl-Förderschulbewerb zwischen internatsgestützten Fördereinrichtungen  
in Nordrhein-Westfalen zum Thema „Heimat“)